

## **Predigt des Assessors des Kirchenkreises Gladbach-Neuss Pfarrer Dr. Harald Ulland zur Entwidmung der Evangelischen Kirche in Oberembt**

Liebe Gemeinde aus Oberembt, Kirchherten und Titz und aus all den anderen Dörfern und Ortschaften in dieser flächenmäßig größten Gemeinde im Kirchenkreis. Heute haben wir diese Kirche in Oberembt außer Dienst zu stellen.

Ich stelle meine Predigt unter die Losung und den Lehrtext des Tages.

**Losung: *Ich will des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist mir Schutz und Zuflucht in meiner Not (Ps. 59,17)***

**Lehrtext: *Am Morgen, noch vor Tage, stand Jesus auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort. (Mk. 1,35)***

Bereits in der Eingangsliturgie ist es angeklungen: als Christen glauben wir, dass Gott unser Schutz in der Not ist, die Zuflucht, die uns immer offensteht.

Ich denke, dass Jesus nicht zuletzt deshalb so beeindruckend gewesen ist, weil sein Vertrauen in Gott so viel größer war als das anderer Menschen. In diesem Vertrauen, bei Gott immer eine Zuflucht zu haben, war er frei von Konventionen und den meisten Ängsten, war er frei von den Versuchungen des Teufels. Diese Zuflucht und Kraftquelle fand er im Gebet. Der Evangelist Markus erzählt, dass Jesus sich zum Gebet aufmachte und sich zurückzog, als alle Welt nach ihm rief und ihn um Heilung von allerlei Krankheiten bat. Er spürte, dass seine Kraft begrenzt war und er auftanken musste. Für ihn war es eine einsame Stätte, an der er sich dann betend in Gott versenkte und Verbindung zur Quelle seiner Kraft aufnehmen konnte. Hier störte niemand. Hier hatte er all die Konzentration, die er brauchte,

sich fallen zu lassen, hier fand er Schutz und Zuflucht; in der Einsamkeit.

„Das Evangelium braucht keine Dome“, sagte der damalige Präses Beier bei der Wiedereröffnung des Berliner Doms. Hier bei Jesus kann man den Beleg für diese starke Aussage finden. Beten geht auch in der Einsamkeit. Und dennoch hat die Kirche Kirchen gebaut und baut sie immer wieder. Warum eigentlich?

Als diese Kirche in Oberembt 1960 als Gemeindehaus gebaut wurde, trug man damit



**v.l.n.r.: Pfarrerin Anne Mischnick, die Vorsitzende der Kirchengemeinde Hanna Köhlen und Assessor Pfarrer Dr. Harald Ulland**

der Tatsache Rechnung, dass einerseits die Gemeinde nach Ende des II. Weltkriegs durch den Zuzug von Ostflüchtlingen und Heimatvertriebenen auf 1.200 Seelen angewachsen war. Am Ortsrand von Oberembt war eine kleine Siedlung entstanden, in der Flüchtlinge und Vertriebene der ehemaligen Ostgebiete des Deutschen Reiches eine neue Heimat gefunden hatten. Die Familien waren evangelisch. Um sich

wirklich heimisch zu fühlen, brauchten sie auch ein neues geistliches Zentrum. Die Vollendung des neuen Kirchengebäudes war also nicht zuletzt ein Stück Integrationsarbeit. Die Pfarrstelle war 1946 wieder eingerichtet worden. Und Oberembt liegt nicht wirklich nah an Kirchherten, der Mutterkirche von 1684. Die Älteren erinnern sich: es gab nicht viele Autos und viele Wege mussten mit dem Fahrrad oder zu Fuß erledigt werden.

Es war die Zeit, in der man versuchte, in vielen Dörfern evangelische Standorte aufzubauen. Irgendwie konnte man sich wohl nicht so recht vorstellen, dass sich das Wachstum der Kirchengemeinden einmal ganz anders entwickeln würde. Mittlerweile haben wir den Turnaround, wie man auf Neudeutsch, also Englisch sagt, längst hinter uns. Aber noch nicht das Ende der Schrumpfbewegung erreicht. Nicht nur der kurz nach Fertigstellung der Kirche zu verzeichnende Pillenknick zeigt mittlerweile Wirkung, sondern die größere Bewegung des demographischen Wandels und die steigenden Austrittszahlen, die wir zu verschmerzen haben.

*Ich will des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist mir Schutz und Zuflucht in meiner Not (Ps. 59,17)*

Dieses Gebäude wurde für viele eine spürbare Glaubensaussage: nach Krieg und Flucht, nach Vertreibung und Verlust des Besitzes und der sozialen Bindungen konnte man bei Gott Zuflucht finden, indem man ins Gemeindehaus ging, um sich zu treffen, neue Heimat miteinander zu finden und Gottesdienste zu feiern. Hier haben viele Menschen Kraft getankt, haben sich Gott anvertraut mit ihren Ängsten und Sorgen, mit ihren Freuden und ihrem Glück. Hier haben Menschen ihre Identität gefunden als Christen, als Evangelische, als Gruppe in einem fremden Umfeld. Das ist die wichtigste Antwort auf die Frage, warum wir Kirchen brauchen, auch in der Einsamkeit beten kann. Wir brauchen Gemeinschaft Räume, in denen wir würdig und geeignet erleben und die Glaube an die Zuflucht bei Gott zu erleben.



*Ich will des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist mir Schutz und Zuflucht in meiner Not (Ps. 59,17)*

Zehn Jahre nach dem Gemeindehaus wird durch den Bau des freistehenden Turms unterstrichen, dass es sich um eine Kirche handelt. Klein aber fein. Hier, etwas erhöht, zeigen wir Evangelischen nicht nur, dass wir da sind; wir machen uns auch für die Ohren bemerkbar und läuten ins Tal hinein.

Der Kirchgang war immer ein Gang auf den Berg. Wer weiß, vielleicht hat der ein oder die andere dies als heiligen Berg erlebt? Heilig, weil hier Kontakt zu Gott leichter möglich war als woanders?

Heilig wird der Mensch nach evangelischem Verständnis nicht dadurch, dass er unter Einsatz seines Lebens besondere christliche Taten vollbringt, die ihn zum Vorbild machen. Solche Menschen sind wichtige Zeugen für den Glauben, keine Frage, und sie werden vielleicht immer wichtiger in einer Zeit, in der nur noch Herausragendes wahrgenommen wird zwischen all den vielen bunten Bildern und millionenfachen Nachrichten. Aber nach unserem Verständnis wird man heilig dadurch, dass man sich im Sakrament mit dem Heiligen Gott verbinden lässt: es sind ganz normale Menschen, mit Fehl und Tadel, die sich Gott

anvertrauen und mit der Zuversicht der Taufe beim Abendmahl sprechen: *Gott, sei mir Sünder gnädig*. Die am Tisch des Herrn versammelte Gemeinde wird ein Teil der Gemeinschaft der Heiligen. In der Kirche. Ein Ort, an dem Gottes Nähe so leibhaftig erfahrbar ist, bekommt etwas ab von seiner Heiligkeit. Ja, es ist nur ein Raum, nur ein Gebäude, aber es ist ein „durchbeteter“ Raum, es ist Ort göttlicher Gegenwart; als solcher hat er seine Würde, und es ist schmerzhaft, wenn man ihn, so wie wir heute, außer Dienst stellt. Das Presbyterium sucht nach einem angemessenen weiteren Nutzungszweck. Wir begehen diese Entwidmung auf rituelle Weise, denn Rituale helfen uns bei freudigen Lebensübergängen und mehr noch bei den schmerzhaften.

*Am Morgen, noch vor Tage, stand Jesus auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort. (Mk. 1,35)*

Die Zeiten ändern sich, wir alle sind durch den gestiegenen Wohlstand viel anspruchsvoller geworden als es vor 60 Jahren der Fall war. Die Kirche steht vor der Aufgabe, an weniger Orten als bisher sich zu versammeln, weil nur weniger Orte so zu finanzieren und zu „bespielen“ sind, dass ein attraktives Programm in ansprechenden Räumen aufrechterhalten werden kann. Wir geben einen Raum auf, aber wir müssen nicht in die Einöde oder in die Einsamkeit ausweichen. Das hat nicht nur Nachteile. Die Zahl derer, die sich in kirchlichen Gebäuden versammeln, ist gesunken. Aber es ist schön, wenn wir erleben, dass wir nicht allein sind oder nur ein kleiner Kreis, sondern dass wir viele sind. Mittlerweile sind wir auf niemals zuvor dagewesene Weise mobil und können in kurzer Zeit und mühelos auch größere Entfernungen überbrücken. Daher werden die Entfernungen auch in einer großen Flächengemeinde wie dieser kürzer. Und Kirchherten und Titz sind von Oberembt aus nicht mehr unerreichbar.

Wenn wir diese Kirche nach 60 Jahren nun außer Dienst stellen, tun wir es mit Dank für die vergangenen Jahre. Mit Dank für all den Segen, der hier spürbar gewesen ist. Wir tun es mit Wehmut, weil wir auf besondere Weise bemerken, dass wir im Leben nichts festhalten können. Aber wir gehen nicht als traurige Menschen ohne Hoffnung, sondern wir gehen mit Christus an unserer Seite unseren weiteren Lebensweg. Wir werden uns wiedersehen, wenn wir zum Gottesdienst uns versammeln, denn wir sind Schwestern und Brüder des einen Herrn.

Dafür hat die Kirche schöne Räume in Titz und in Kirchherten. Auch wenn Jesus in der Einöde gebetet hat – er ging auch in den Tempel als dem Ort des gemeinsamen Gottesdienstes. Auch wenn das Evangelium keine Dome braucht, so brauchen doch wir diese besonderen Räume, in denen wir Gemeinschaft miteinander haben können. Nicht mehr hier in Oberembt, das ist traurig. Aber an anderen Orten, an denen wir mit dem Wort und dem Hl. Sakrament, mit Gebet, Gesang und Musik gestärkt werden, in denen die Seele erhoben und das Gotteslob gesungen werden kann.

Amen.